Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université

Herausgeber: Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden

Band: 47 (2021)

Heft: 3-4

Artikel: Ferngesteuerter Journalismus : wie sich die Wissenschaftskommunikation ins Vorfeld der Medien verlagert

Autor: Russ-Mohl, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-966152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ferngesteuerter Journalismus – Wie sich die Wissenschaftskommunikation ins Vorfeld der Medien verlagert

Stephan Russ-Mohl*

Die Wissenschaftskommunikation mit der Öffentlichkeit professionalisiert sich. Sie verlagert sich aber auch immer mehr ins Vorfeld des Journalismus, in die Public Relations. Und der Journalismus wird der Flut von Medien-Meldungen, die täglich in die Redaktionen gespült wird, schon lange nicht mehr Herr.

Auf den ersten Blick ist das, was Fachleute unter Leitung des Wissenschaftskommunikations-Experten Mike S. Schäfer (Universität Zürich) an Erkenntnissen zum «Stand der Kunst» in der Schweiz jüngst zusammengetragen haben, eher unspektakulär, zumal die Schweiz nicht nur in Wissenschaft und Forschung, sondern auch in der Wissenschaftskommunikation einen internationalen Spitzenpatz belegen dürfte. Die Schweizer Bevölkerung «nimmt Wissenschaft positiv wahr», das Vertrauen in Wissenschaft und Wissenschaftler «ist hoch und scheint über die Zeit stabil zu sein». Die meisten Forscher und Forscherinnen «sind bereit, mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren». Journalisten aus verschiedenen Ressorts berichten über wissenschaftsbezogene Themen und tragen so zum Wissenschaftsjournalismus bei.

Der Wissenschaftsjournalismus selbst hat allerdings einen Rückgang erlebt: Es gibt nur noch etwa 100 spezialisierte Wissenschaftsjournalisten in der Schweiz, nur eine kleine Anzahl von Medienhäusern hat noch eigene Wissenschaftsredaktionen: die SRG, CH Media, *Le Temps*, *Neue Zürcher Zeitung* und *NZZ am Sonntag*, *Republik* und die TX Group – sowie die Schweizer Nachrichtenagentur Keystone-SDA, gesponsert von der Rektorenkonferenz der Schweizer Hochschulen *swissuniversities*, vom Schweizer Nationalfonds (SNF), den Schweizer Akademien der Künste und der Wissenschaften sowie von der ETH. Die Arbeitsbedingungen im Wissenschaftsjournalismus verschlechtern sich obendrein – so in Kurzform die Zusammenfassung des Projektberichts (Schäfer *et al.*, 2021).

Kratzt man etwas an dieser Oberfläche, ergibt sich freilich kein ganz so schönes und insgesamt zuversichtlich stimmendes Bild. Die in Umfragen geäusserte Bereitschaft der Wissenschaftler, über ihre Forschung mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren, ist nicht deckungsgleich mit ihren «tatsächlichen Kommunikationsbemühungen», die laut Projektbericht hinter den «positiven Ansichten zur Wissenschaftskommunikation zurück» bleiben (Schäfer *et al.*, 2021). Eine automatisierte Inhaltsanalyse von 80 Schweizer Print- und Online-Nachrichtenmedien zeigte 2016, dass etwa ein Drittel der Schweizer Professoren (1877 von 5500) zumindest einmal in den Medien erwähnt wurden. Dagegen sorgten nur 188 (= 3 Prozent) von ihnen für mehr als 50 Prozent aller Erwähnungen in Wissenschaftsmeldungen – soll heissen, es sind immer dieselben wenigen Forscher, welche durch Medienpräsenz glänzen. Erstaunlicherweise sind es vor allem Politologen und Soziologen – während am Ende der Skala Chemiker und Veterinäre rangieren (Rauchfleisch/Schäfer 2018, zit. nach Schäfer *et al.* 2021, 71). Diese Gewichtung hat Covid 19 freilich im Jahr 2920 gründlich durcheinandergewirbelt: Mediziner, vor allem Epidemiologen und Virologen, sind Corona-bedingt nach ganz vorne ins mediale Rampenlicht gerückt (Eisenegger *et al.*, 2020).

Es gibt weiterhin keine Studien zur personellen Ausstattung von Leitmedien-Redaktionen mit Wissenschaftsjournalisten. Kein Geheimnis ist indes, dass über Jahre hinweg Wissenschaftsredaktionen eher reduziert als ausgebaut wurden. In den meisten Redaktionen finden sich weit mehr Sport- und Politikjournalisten, obschon die Wissenschaften nicht erst unter Pandemiebedingungen eine «Lebensbestimmungsmacht» (Wilhelm Hennis) geworden sind. Wenn indes in den Redaktionen Wissenschaftsredakteure fehlen, die Experten im Wissenschaftsbetrieb identi-

* Mittebruch 19, 14532 Kleinmachnow, Deutschland.

E-mail: *stephan@russ-mohl.de*

Stephan Russ-Mohl, Dr. rer. soc., geb.1950, ist emeritierter Professor für Journalistik und Medienmanagement (Università della Svizzera italiana in Lugano) sowie Gründer des European Journalism Observatory. Absolvent der Deutschen Journalistenschule, München; Studium der Sozial- und Verwaltungswissenschaften in München, Konstanz und Princeton/USA; von 1985 bis 2001 Ordinarius für Publizistikwissenschaft an der FU Berlin. Jüngste Buchveröffentlichungen: Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie bedroht, Köln: Herbert von Halem Verlag, 2017; Streitlust und Streitkunst. Diskurs als Essenz der Demokratie, Köln: Herbert von Halem Verlag, 2020; zusammen mit Christian P. Hoffmann: Zerreissproben. Leitmedien, Liberalismus und Liberalität, Köln: Herbert von Halem Verlag, 2021 (im Erscheinen).

Foto: Muphovi

fizieren können und zumindest einen Überblick über die Eigendynamiken wissenschaftlicher Entwicklungen behalten, ist es eben sehr wahrscheinlich, dass man im Bedarfsfall auf einen kleinen, medienaffinen Kreis von Experten zurückgreift, deren Hauptqualifikation möglicherweise darin besteht, dass sie druck- und sendereife 1.30-Statements liefern. Diese Situation wird nicht besser, wenn, wie in der TX Group, Redaktionen und Ressorts zusammengelegt und inzwischen, wie beim deutschen *stern*, jüngst in einer Redaktion sogar die Politik- und Wirtschaftsressorts verschmolzen werden.

Es ist kein Geheimnis mehr, dass sich PR-Experten inzwischen in einer mehrfachen Übermacht gegenüber Journalisten befinden – nur berichten Journalisten so gut wie nie über die Abhängigkeiten, die daraus bei der Nachrichtengebung und Informationsverarbeitung entstehen. Das gilt quer durch die Ressorts, aber wohl insbesondere für die Wissenschaftsberichterstattung, denn wie zwei vom Autor verfasste Studien über die Schweiz belegen, wurden die Pressestellen der Universitäten rasant zu Kommunikationsabteilungen ausgebaut, die auch nicht mehr nur Sprachrohre der Hochschulleitungen sind, sondern sich in aller Breite um den Wissenschaftstransfer kümmern – freilich im wohlverstandenen Interesse der eigenen Forschungseinrichtung (Russ-Mohl 2009 und 2015; vgl. Vogler/Schäfer 2020; Hafner 2020).

Soll heissen, Missliebiges oder Fragwürdiges aus dem Wissenschaftsbetrieb werden die Medien von diesen Dienstleistern nur in den seltensten Fällen freiwillig erfahren. Medienforscher haben obendrein herausgefunden, dass ausgerechnet Journalistinnen und Journalisten diesen Einfluss der PR-Seite nicht wahrhaben wollen, und dass die Recherchekapazität des Journalismus dramatisch ab-, dagegen seine PR-Abhängigkeit ebenso dramatisch zugenommen hat (Koch *et al.*, 2017).

Die Kommunikationsabteilungen von Ministerien, Parlamenten, Verbänden, Unternehmen und Non-Profit-Organisationen und eben auch von Universitäten und Forschungsstätten, welche die Redaktionen mit ihren Verlautbarungen füttern, nehmen mehr Einfluss denn je auf die Berichterstattung. Denn welcher Journalist hat unter den heutigen Arbeitsbedingungen schon Zeit und Musse, zu einer Medienmitteilung die fehlende andere Hälfte der «ganzen Wahrheit» in mühseliger Kleinarbeit herauszufinden? Welche Redaktion gibt indes zu, dass sie keinen Wissenschaftsjournalisten an Bord hat, der die Statements von Virologen und Epidemiologen kritisch einordnen und bewerten könnte? Und dass es auch an Medienjournalisten fehlt, die mitverfolgen könnten, wo Medien Honigspuren auf den Leim gehen, die Dritte für sie legen? Oder eben auch Schreckensszenarien weiterverbreiten, damit wir im Zweifel «freiwillig» um unserer Gesundheit willen auf unsere Grundrechte verzichten?

Weil es an gut ausgebildeten Wissenschaftsjournalisten allerorten mangelt, kommt es gelegentlich – zu Lasten des Publikums – zu einer aufmerksamkeitsheischenden und auch angsterzeugenden Allianz zwischen Wissenschaftlern und Kommunikationsverantwortlichen im Forschungsbetrieb, die mit zugespitzten Aussagen und unvollständigen oder nicht vom Peer Review gedeckten Erkenntnissen ins öffentliche Rampenlicht drängen.

Ein jüngster Fall ist eine Studie zu den Langzeitfolgen von Covid 19 des Zürcher Epidemiologen Milo Puhan, die auf nicht repräsentativen Daten aufbaute und so die Gesundheitsschäden der Pandemie vermutlich dramatisierte. Ein weiteres Beispiel war die These des Nanophysikers Roland Wiesendanger, das Corona-Virus sei einem chinesischen Labor entsprungen. Diesen Fall hat der frühere Chefredakteur von *Bild der Wissenschaft* und heutige Wissenschafts-Blogger Reiner Korbmann (2021), zum «Super-GAU hoch drei» erklärt - als wäre ein «GAU», also ein «grösster anzunehmender Unfall» nicht schon genug und noch beliebig steigerungsfähig. Dabei hatte Wiesendanger nur etwas getan, was Wissenschaftler viel öfter tun sollten: Er hat interdisziplinär gearbeitet und akribisch zusammengetragen, was es an weiterhin widersprüchlichen Erkenntnissen zur Herkunft des Covid19 Virus gibt. Als Summe seiner Erkenntnisse hat er die Hypothese präsentiert, das Virus stamme nicht aus der Natur, sondern sei ein gentechnisches Laborprodukt.

Das war freilich politisch hochbrisant – auch wenn es den meisten Menschen egal sein dürfte, ob sie von einem Virus angesteckt werden, das von Fledermäusen übertragen wird, oder von einem aus einem chinesischen Forschungslabor. Jedenfalls hat die Pressestelle der Universität Hamburg Wiesendanger, so wie das die meisten Hochschulpressestellen tun, Handlangerdienste bei der Verbreitung seiner Erkenntnisse geleistet, ohne seine Ergebnisse bewerten zu können. Wer das tägliche Geschäft in der universitären Forschungskommunikation kennt, wird hier eher grauen Alltag als eine Katastrophe feststellen – und den Aufschrei der Entrüstung nicht verstehen, der die Universität Hamburg daraufhin ereilt hat. Wiesendanger hatte vermintes Gelände betreten, weil zu diesem Zeitpunkt – es war vor Präsident Bidens Auftragserteilung an seine Geheimdienste, der Sache nachzuspüren – in den Medien noch das chinesische

Narrativ zur Entstehungsgeschichte des Virus als sakrosankt galt. Ihrem Herdentrieb folgend, hatten die meisten Journalisten bis dato die Fledermäuse haftbar für die Übertragung des Virus auf Menschen gemacht.

Wenn es also einen GAU gegeben haben sollte, dann bestünde er darin, dass in den allermeisten Redaktionen seit Jahr und Tag Wissenschaftsjournalisten fehlen, die solch eine Meldung angemessen einordnen können – aber Hand aufs Herz, daran haben wir uns längst gewöhnt, dieser GAU ist veralltäglicht. Der zweite GAU besteht übrigens sodann darin, dass viele Redaktionen – auch weil sich in China Auslandskorrespondenten nicht frei bewegen können – ohne weitere Prüfung chinesische Propaganda weiterverbreiten. Sie haben so nicht nur mit Hilfe der WHO, an deren Unabhängigkeit von China man zweifeln darf, die offizielle Lesart zur Herkunft des Virus verbreitet, sondern auch an der Legende gestrickt, China habe Massstäbe bei der Virusbekämpfung gesetzt. Beides – der Mangel an Wissenschaftsjournalisten in den Redaktionen einhergehend mit Propagandagläubigkeit der Diktatur gegenüber – hat vermutlich auf seine Weise mit dazu beigetragen, dass wir seit Monaten uns von Lockdown zu Lockdown bewegen und bisher noch immer keinen Weg aus den massiven Grundrechtseinschränkungen herausgefunden haben.

Ein weiteres Beispiel hat weniger Furore gemacht, aber es zeigt ebenfalls, was in der Wissenschaftskommunikation schief läuft. In einer Vorabmeldung wurde avisiert, dass Walter Quattrociocchi, ein international angesehener italienischer Kommunikationsforscher, über den «Echokammer-Effekt in sozialen Netzwerken» neue Erkenntnisse publizieren würde. Die Meldung war mit einer Sperrfrist versehen.

Vor nicht allzu langer Zeit war ein Forschungsergebnis dagegen einfach «da», wenn es da war. Es wurde in einer Fachzeitschrift publiziert – basta. Soll heissen, es wurde dort abgelegt, ja beerdigt. Kein Hahn krähte mehr danach. Denn mit grosser Wahrscheinlichkeit interessierte sich ausser einer Handvoll weiterer Forscher niemand dafür. Der Zufall entschied dann darüber, ob irgendwann vielleicht doch irgendetwas an eine breitere Öffentlichkeit durchsickerte. Entdeckte ein Journalist, der gelegentlich in einem der damals noch in ihrer Zahl überschaubaren Journals stöberte, die Forschungsarbeit, stand die Chance nicht schlecht, dass er die Erkenntnisse unters Volk bringen würde. Und zwar – sofern es ein Politik- und kein Wissenschaftsjournalist war – als Eigenleistung, ohne Nennung seiner Quelle. Ausführlich beschrieben haben diesen plagiativen Vorgang des «Trickling down» von Forschungsergebnissen in die Öffentlichkeit die Medienforscherinnen Carol Weiss und Eleanor Singer bereits in den 80er Jahren.

Ob die Professionalisierung der Wissenschaftskommunikation seither wirklich ein Fortschritt ist? Jein. Heute entscheiden Experten für Forschungs-PR darüber, welche Erkenntnisse an die Medien weitergegeben werden – dann, wenn sie in der Aufmerksamkeitsökonomie Resonanz finden und der eigenen Universität zu Reputation verhelfen. Ohne solche Vorarbeit findet kaum ein Forschungsergebnis mehr Aufmerksamkeit in Redaktionen, und deshalb gibt es auch viel zu wenig öffentliche Kritik am Forschungsbetrieb.

Enteignet und der Früchte ihrer mühseligen Arbeit beraubt werden Wissenschaftler gleichwohl weiterhin – denn in der Berichterstattung wird aus der Forschungsarbeit, oft sogar ohne weitere Namensnennung, eine «Studie der Universität XYZ». Den oder die Namen der Forschenden zu unterschlagen, ist dann die bemerkenswerte Eigenleistung der Redakteure, wenn sie PR-Meldungen mit einem Mouse-Click adeln und in «Journalismus» verwandeln. Weitere Fragen stellen sie dagegen kaum noch. Es fehlt ihnen der Platz für die Namensnennung, vor allem aber die Zeit und das Vorwissen, um sich selbst in der heutigen Flut wissenschaftlicher Journals auch nur zu orientieren.

Der Befund der Forschergruppe um Quattrociocchi ist inzwischen auf der Plattform PNAS nachzulesen: Wie zu erwarten, haben die Medienforscher herausgefunden, dass bei der Nachrichtenauswahl, welche die Nutzer zu sehen bekommen, Algorithmen polarisierend wirken. Sie tragen also dazu bei, dass sich Echokammern bilden. Dieser Effekt ist bei den Plattformen Facebook and Twitter grösser als bei den kleineren Wettbewerbern Reddit und Gab. Die Forscher haben dazu 100 Millionen Postings untersucht. Das ist fraglos spannend im derzeitigen Diskurs um Facebooks Einfluss auf die gesellschaftliche Spaltung, auf politische Entscheidungen und nicht zuletzt auf Wahlergebnisse. Aber vielleicht doch nicht so weltbewegend, dass es des Tam-tams mit der Vorabmeldung bedurft hätte...Noch überflüssiger war allerdings die GAU-Inszenierung in der Wissenschaftskommunikation, wo es in Wirklichkeit nur um graues Alltagsgeschehen ging.

Die Beispiele zeigen, wie zufällig oftmals kommuniziert wird und wie blockiert die Wissenschaftskommunikation insgesamt ist. Letzteres hat im übrigen auch mit zwei Entwicklungen im Wissenschaftsbetrieb selbst zu tun: Zum einen hat das Publikations-

volumen dramatisch zugenommen. Weil ohne lange Veröffentlichungsliste in Journals kein Nachwuchsforscher mehr eine Professur ergattert, wird immer mehr publiziert, darunter auch sehr viel Irrelevantes und Exotisches, das noch nicht einmal mehr den engeren Kreis der jeweiligen Scientific Community wirklich interessiert. Was früher zu einer Monographie verdichtet wurde, landet heute aufgesplittet in fünf Teilstudien in fünf verschiedenen Fachzeitschriften – und auch diese Journals haben sich vermehrt wie die Karnickel und sind inzwischen so hochspezialisiert, dass der Austausch über die Fachgrenzen hinweg immer schwieriger wird. Auch für Fachwissenschaftler ist der Publikationsausstoss längst nicht mehr überschaubar, und es fällt immer schwerer, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden.

Zum anderen hat sich der Forschungsbetrieb von der Öffentlichkeit entkoppelt, weil inzwischen überwiegend auf Englisch publizieren muss, wer innerhalb der Scientific Community Anerkennung und Reputation erwerben will. Gerade in der Schweiz, die mit ihren drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch einstmals prädestiniert war, wenigstens zwischen den Wissenschaftskulturen dieser drei Sprachräume Brücken zu bauen, ist innerhalb von wenigen Jahrzehnten Englisch zur wissenschaftlichen Hauptverkehrssprache avanciert – womit für alle Nicht-Englischmuttersprachler die Hürde, Fachliteratur zu rezipieren, noch höher geworden ist.

Die Gefahr, in diesem viel grösseren englischsprachigen Universum unbeachtet zu bleiben, ist freilich gross. Vor lauter Bäumen sieht man den Wald nicht mehr. Dagegen tun sich renommierte deutschsprachige Fachzeitschriften – wie in meiner Disziplin die «Publizistik» – zunehmend schwer, Manuskriptangebote zu erhalten, sprich: hochwertige Forschungsergebnisse präsentieren zu können.

Die Wissenschaften im deutschsprachigen Raum sind zwar international sichtbarer geworden, verlieren aber mehr die Bodenhaftung und sind dort immer weniger «anschlussfähig», wo ihre Erkenntnisse am dringendsten gebraucht würden: in den Redaktionen und in der Gesellschaft, für die eigentlich viele der Forschungsergebnisse bestimmt sind – dann jedenfalls, wenn sie Nutzen stiften sollen, statt nur in elektronischen Archiven zu verschmoren oder von der jeweils überschaubaren Scientific Community rezipiert zu werden.

Damit die Kommunikation der Wissenschaft mit der Gesellschaft gelingt, müssten Wissenschaftler nicht nur vermehrt auf die Medien zugehen. Sie sollten auch hinnehmen, wenn Journalisten ihre Arbeit kritisch hinterfragen. Der Karlsruher Philosoph Helmut Spinner hat dazu in den 80er Jahren das Nötige gesagt, als er darauf hinwies, dass der «findige» Wissenschaftsjournalist «eigenständige Erkenntnisarbeit in problemlösender Absicht» leiste und «weder Kumpan noch Konkurrent des Wissenschaftlers» sei, «sondern dessen funktionelles Komplement, das die Informationslage um Beiträge ergänzt, welche die Wissenschaft nicht erbringen und die Wissensgesellschaft nicht entbehren kann» (Spinner 1987, 99 ff.).

Es geht also um eine Verbundenheit in kritischer Distanz: Gemeinsames Interesse an der Wahrheitssuche, klar definierte Rollenabgrenzung – und auf beiden Seiten das Wissen darum, dass man aufeinander angewiesen ist, wenn die eigene Arbeit verbessert oder wirkungsvoller ausgestaltet werden soll. Beide Seiten müssten sich aber auch wechselseitig in die Karten gucken und kontrollieren, um auf Fehlentwicklungen im jeweils anderen System aufmerksam zu machen.

Solch ein kritischer Wissenschaftsjournalismus, der Distanz zum Forschungsbetrieb wahrt und trotzdem Brücken zwischen der Wissenschaft und der Gesellschaft baut, ist uns indes mehr und mehr abhandengekommen. Er wurde, wie gesagt, zunehmend durch Wissenschafts-PR ersetzt, die das Mediensystem mit «guten» Nachrichten aus der Forschung, mit oftmals aufgepeppter «*Science light*» versorgt, statt den Forschungsbetrieb zu durchleuchten.

Dabei gehörte es natürlich von Journalisten aufgedeckt, wenn in der Wissenschaft geschummelt oder handfest betrogen wird. Ausserdem frisst sich die gesellschaftliche Spaltung längst in den Wissenschaftsbetrieb hinein. Lagerübergreifend sind Vorurteile und Intoleranz Andersdenkenden gegenüber zum Problem geworden, die politische Correctness zeitigt Auswüchse von Gesinnungsterror, gegen die sich Lehrende und Lernende wehren müssten. Dabei sind sie wohl neuerlich auf Unterstützung seitens der freiheitsliebenden demokratischen Öffentlichkeit und damit auf Publizität angewiesen, die ihnen vornehmlich Journalisten verschaffen können.

Aufgabe der Journalisten wäre es aber auch, die Erwartung der Öffentlichkeit an die Wissenschaft zu dämpfen, dass diese eindeutige Ergebnisse liefert. Als Greta Thunberg und andere Schüler und Schülerinnen der Fridays for Future-Bewegung «Follow the Science» skandierten, hätte – bei einem funktionierenden Wissenschaftsjournalismus – statt Beifallsbekundungen ein Aufschrei durch die Medien gehen müssen. Stattdessen haben sie vielfach zugelassen und unterstützt, dass «die» Wissenschaft kaum

mehr hinterfragt, sondern allenthalben instrumentalisiert wird: besonders oft und besonders gerne von Politikern, die gerne ihren Weg als «alternativlos» darstellen und sich dabei vorzugsweise auf jene Forscher stützen, die diesen Weg für «wissenschaftlich vorgegeben» halten.

Die Corona-Pandemie ist zum Testfall der Wissenschaftskommunikation geworden. Hätte das Mediensystem mit hochkompetenten Wissenschaftsredaktionen angemessen auf die Herausforderung reagiert, statt mit einem Übersoll ausufernder Angst- und Panikmache zu reagieren und dann über Monate hinweg eine von ihm selbst generierte Nachfrage nach Corona-News zu stillen, wäre das Pandemie-Management vermutlich anders verlaufen, und der Gesellschaft wären viele Kollateralschäden und Lockdown-Folgeprobleme erspart geblieben (mehr dazu bei Langemann/Meyen 2021 und Russ-Mohl 2021). ■

Literaturhinweise

Eisenegger, Mark *et al.* (2020): Qualität der Medien, Studie 1/2020, Herausgegeben v. Forschungszentrum Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) der Universität Zürich Die Qualität der Medienberichterstattung zur Corona-Pandemie

Hafner, Urs (2020): Forschung in der Filterblase. Die Wissenschaftskommunikation der Schweizer Hochschulen in der digitalen Ära, Zürich: Verlag Hier und jetzt

Koch, Thomas *et al.* (2017): Powered by Public Relations? Mutual perceptions of PR practitioners' bases of power over journalism, in: *Journalism*. *https://doi.org/10.1177/1464884917726421*

Korbmann, Reiner (2021): Der Super-GAU hoch drei?, in: Wissenschaft kommuniziert v. 23.2. *https://wissenschaftkommuniziert.wordpress.com/2021/02/23/der-super-gau-hoch-drei-kommunikations-desaster-um-den-ursprung-des-corona-virus/*

Langemann, Markus (2021): – Club der klaren Worte. Podcast mit Michael Meyen *https://www.youtube.com/watch?v=I-U1KaGIkGU*

Russ-Mohl, Stephan (2003): Wie Wissenschaft mediatisiert wird. Erheblicher Umbruch in der Wissenschaftskommunikation, in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 25.7., 53.

Russ-Mohl, Stephan (2009): Wissenschaftskommunikation – Bestandsaufnahme, Probleme, Perspektiven, in: Akademien der Wissenschaften Schweiz (Hrsg.): Wissenschaftskommunikation – Chancen und Grenzen, Dokumentation der SAGW-Frühjahrstagung v. 23.4., Bern, 47–66.

Russ-Mohl, Stephan (2011): Atemlos durch alle Kanäle. Wie sich der Wissenschaftsjournalismus verändert, in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 31.5., 58.

Russ-Mohl, Stephan (2015): Entdecke Neues und rede darüber. Der Medienwandel prägt auch die Wissenschaftskommunikation, in: *Neue Zürcher Zeitung* v. 28.11.,13.

Russ-Mohl, Stephan (2021): Stärken und Schwächen der Berichterstattung über Corona, in: Schatz, Roland (Hrsg.): Bericht zur Lage der Informationsqualität in Deutschland, Zürich: InnoVatio Verlag 2021.

Schäfer, Mike S. *et al.* (2021): Swiss Academies of Arts and Sciences (2021): Science in the Swiss Public. The State of Science Communication and Public Engagement with Science in Switzerland. Berne: Swiss Academies of Arts and Sciences (Swiss Academies Reports 16/8). *Science in the Swiss Public. The State of Science Communication and Public Engagement with Science in Switzerland | Zenodo* (*Anmerkung der Redaktion:* Siehe auch den Beitrag von Sörensen *et al.* in diesem Heft, pp. 16–20, der dem Autor nicht mehr zur Kenntnis gebracht werden konnte.)

Spinner, Helmut F. (1987): Das «wissenschaftliche Ethos» als Sonderethik des Wissens, Tübingen: Mohr-Siebeck.

Vogler, Daniel/Schäfer, Mike S. (2020): Growing Influence of University PR on Science News Coverage? A Longitudinal Automated Content Analysis of University Media Releases and Newspaper Coverage in Switzerland, 2003-2017, in: International Journal of Communication, Vol. 14, 3143–3164 *https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/13498*

Weiss, Carol/Singer, Eleanor (1988): Reporting of Social Science in the National Media. New York: Russell Sage Foundation.